

WORÜBER REDEN WIR EIGENTLICH?



DER JUDE JESUS UND DAS DOPPELGEBOT DER LIEBE

ANMERKUNGEN ZU EINEM ZENTRALEN BIBLISCHEN THEMA
IM LICHT CHRISTLICH-JÜDISCHER THEOLOGIE

Von Pfarrer Wolfgang Kruse und Pfarrer Martin K. Reinel

Die Liebe steht im Mittelpunkt der Bibel. Die Liebe Gottes und die Liebe der Menschen. Um diese menschliche Seite geht es beim biblischen „Doppelgebot der Liebe“. Es enthält eigentlich drei Sätze: „1. Liebe Gott. 2. Liebe Dich selbst. 3. Liebe die Anderen.“ Die Bibel will, dass Menschen Gott lieben. Und dass Menschen Menschen lieben – anderen und sich selbst gegenüber sollen sie Achtung, Würde, Zuneigung und Anerkennung zeigen und zukommen lassen.

Auf diese drei Kernsätze der Bibel weist Jesus selbst mit dem Aufruf zur Gottes- und Menschenliebe hin, als er auf die Frage nach dem „höchsten Gebot“ antwortet. Verschiedene Evangelien im Neuen Testament berichten davon: Im Matthäusevangelium das Kapitel 22, die Verse 34 bis 40. Markus im Kapitel 12, Verse 28 bis 34. Lukas im Kapitel 10, Verse 25 bis 28.

Das Alte und das Neue – und ihr Zusammenhang

Im Neuen Testament zitiert Jesus dabei zentrale Aussagen des Alten Testaments: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt“, aus dem 5. Buch Mose Kapitel 6, Vers 5. Und: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, aus dem 3. Buch Mose Kapitel 19, Vers 18. Das alles fasst Jesus so zusammen: „In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ (Matthäus Kapitel 22, Vers 40).

Dass der Jude Jesus auf die Frage nach dem „Wichtigen und Zentralen“ aus dem sogenannten „Alten Testament“ zitiert, kann nicht überraschen, wenn man bedenkt, dass für Jesus selbstverständlich die „Heilige Schrift“ lediglich aus den hebräisch geschriebenen Gesetzesbüchern des Moses, aus den Prophetenbüchern und den anderen Schriften bestand. In der christlichen Tradition wurden sie dann später „Altes Testament“ genannt. Warum ist es wichtig, diesen Zusammenhang zu betonen?

Weil es – zumindest den vielen Christinnen und Christen, die sich für den christlich-jüdischen Dialog engagieren, und zu denen sich auch die Verfasser dieses Beitrags zählen – darum geht, die Bibel als gemeinsames Erbe von Judentum und Christentum zu verstehen, als gemeinsame Wurzel, aus der sich unterschiedliche Traditionen entwickelt haben. Gegen das Verständnis, die Bibel sei allein ein Produkt der Kirchen und das Alte Testament sei nur als Verheißung des Neuen Testaments zu sehen, gilt es festzuhalten: Das Alte Testament ist vor Jesus entstanden, der für Christinnen und Christen der „Christus“ ist, der Retter und Erlöser. Und das Alte Testament, die hebräische Bibel, ist und bleibt die Bibel für Jüdinnen und Juden.

Ergänzung ihres Grundartikels

Solche grundsätzlichen Einsichten christlicher Theologie haben zum Beispiel die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) im Jahr 1991 zu einer Ergänzung ihres Grundartikels geführt: „Aus Blindheit und Schuld zur Umkehr gerufen, bezeugt sie neu die bleibende Erwählung der Juden und Gottes Bund mit ihnen. Das Bekenntnis zu Jesus Christus schließt dieses Zeugnis ein.“ Dabei meinen „Blindheit und Schuld“, dass Christinnen und Christen, die Kirche und die christliche Theologie über viele Jahrhunderte hinweg Anteil hatten an Antisemitismus und Judenverfolgung, dass christliches Denken das Judentum zu Unrecht aburteilte und christliche Traditionen letztlich auch die Judenverfolgung durch die Nazi und den Holocaust mit möglich und schon gar nicht verhindert haben.

Christliche Theologie nach dem Holocaust aber will neue und bessere Wege gehen. So betont zum Beispiel das „Evangelisches Gottesdienstbuch. Agenda für die EKV und die VELKD“ aus dem Jahr 1999: „Die Christenheit ist bleibend mit Israel als dem erstberufenen Gottesvolk verbunden.“ Und führt dann weiter aus: „Die deutschen Kirchen stehen nach

WORÜBER REDEN WIR EIGENTLICH?



den Jahren des Holocaust in einer besonderen Schuld gegenüber den Juden. Ihnen ist ein neuer Anfang zum Dialog geschenkt worden... Der Gottesdienst ist ein wichtiger Ort, an dem der Berufung Israels gedacht und die bleibende Verbundenheit mit Israel zur Sprache gebracht werden soll.“ (Gottesdienst-buch, S. 17) Zentral für solch christliches Denken ist die Erkenntnis der „bleibenden Verbundenheit mit Israel“ (vgl. Volkmann, 84ff).

Wie eng christliche und jüdische Tradition miteinander verwoben sind, macht Jesu Antwort auf die Frage nach dem „Höchsten Gebot“ und der Hinweis auf das „Doppelgebot der Liebe“ deutlich.

Zum Doppelgebot der Liebe: Jüdische Kontexte

- Zusammenfassungen der Gebote der Tora waren zu Zeiten des Neuen Testaments öfter gefragt: „Einst trat ein Nichtjude vor Schammai und sprach zu ihm: Mache mich zum Proselyten unter der Bedingung, dass du mich die ganze Tora lehrst, während ich auf einem Bein stehe. Da stieß er ihn fort mit der Elle, die er in der Hand hatte. Darauf kam er zu Hillel, und dieser machte ihn zum Proselyten und sprach zu ihm: Was dir verhasst ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Tora, alles andere ist Auslegung. Geh und lerne.“ (Babylonischer Talmud, Schabbat 31a)
- Was es bedeutet, Gott mit seiner ganzen Seele, d.h. mit seinem ganzen Leben zu dienen, zeigt die Geschichte vom Ende Rabbi Akivas: Rabbi Akiva, der das Verbot des Tora-Lehrens unter Kaiser Hadrian aus der Liebe zu Gott nicht befolgt und zum Tode verurteilt wird, wird vom römischen Beamten Rufus grausam gefoltert. Als die Gebetsstunde kommt, in der Juden das Schma Jisrael rezitieren, das Bekenntnis „Höre Israel“, spricht er es und lächelt. Auf die erstaunte Frage des Folterers: „Alter Mann! Wie kannst du bei deinen Schmerzen lächeln?“, antwortet Akiva: „Ich habe Gott mit meinem ganzen Herzen und mit meinem ganzen Vermögen geliebt. Doch war mir nicht klar, wie ich ihn auch mit meiner ganzen Seele lieben könne. Jetzt, wo ich meine Seele aufgeben und die Stunde des ‘Schma Jisrael’ gekommen ist und wo ich bei meinem Entschluss bleibe – soll ich da nicht lächeln?“ Als er so sprach, verließ ihn seine Seele. (Nach Jeruschalmi, Berachot IX,7)
- Zum Thema „Hören“ weist der jüdische Theologe und Rabbiner Jonathan Magonet auf den Text in 1. Könige Kapitel 3, Verse 5 bis 15, sowie auf 4. Buch Mose Kapitel 7, Vers 89 hin: Die vielfachen Dimensionen des Hörens erklären, warum die Bibel die Fähigkeit rechten Zuhörens als Zeichen von Weisheit ansieht. Der weiseste Mensch in Israel, der berühmte König Salomon, ersuchte Gott um eben diese Fähigkeit. In seinem Gebet bat er: „Gib deinem Knecht ein verständiges Herz, dass er dein Volk richten möge und zwischen gut und böse unterscheiden kann“ (1. Könige Kapitel 3, Vers 9). Die Wendung, die als „ein verständiges Herz“ übersetzt wird, bedeutet wörtlich „ein Herz, das hört“.
- Es gibt einen Bibelvers, der noch eine weitere Dimension des Hörens bietet. Er steht am Ende eines eigenartigen Kapitels im 4. Buch Mose. (...) Das Kapitel schließt mit der Feststellung, dass Mose, als er in die Stiftshütte hineinging, um mit Gott zu prechen, die Stimme „hörte, die zu ihm sprach ...“ (4. Mose 7,89). Was in der Übersetzung fehlt, ist eine merkwürdige grammatische Besonderheit des Wortes ‚Sprechen‘. Statt der erwarteten konventionellen ‚Intensiv‘-Form des Verbs ‚sprechen‘ findet sich hier die ‚reflexive‘ grammatische Form. Das würde andeuten, dass Gott tatsächlich ‚mit sich selbst spricht‘, dass Gott fortwährend spricht. Das Problem ist, dass wir nicht immer zuhören. (Magonet, 3f)



Kreuz-Davidstern
© CC BY-SA 3.0 (Wikipedia)

WORÜBER REDEN WIR EIGENTLICH?



Zum Doppelgebot der Liebe: Die Texte der Evangelien

Die Evangelien zeigen Jesus im Gespräch mit einem pharisäischen Schriftgelehrten. In christlicher Auslegung werden solche rabbinischen Diskussionen oft als Versuche von jüdischer Seite gewertet, Jesus Fangfragen und Fallen zu stellen. Dabei behandeln solche Diskussionen oft tiefe Wahrheitsfragen. Am Ende des 12. Kapitels des Markusevangeliums zum Beispiel geht es ans „Eingemachte“: Nacheinander werden die Frage nach der Auferstehung (18-27), die Frage nach dem höchsten Gebot (28-34) und die Frage nach dem Messias (35-37) diskutiert.

Die Textabschnitte werden oft mit Einleitungen versehen wie: „Sie versuchten ihn“, oder: „Sie stellten ihn auf die Probe“. Diese sind jedoch gängige Formulierungen, um eine Frage der Toraauslegung einzuleiten. Und selbstverständlich argumentiert Jesus mit der Schrift. „Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen“ (Crüsemann) wird hier besonders deutlich. Es sind Fragen, die typisch für rabbinische Diskussionen sind und sie führen ins Zentrum von Halacha und jüdischem Glauben. Es ist gut, wenn auch christliches Nachdenken solch zentrale Themen aufgreift wie die Frage nach dem höchsten Gebot, die ja auch eine Frage nach der „Mitte der Schrift“ und ihrer Wahrheit stellt.

In den parallelen Texten der Evangelien tritt jeweils ein pharisäischer Schriftgelehrter als Fragesteller auf. In guter jüdischer Tradition fragt er nach der Mitte der Tora, nach dem höchsten Gebot. Solches „Ranking“, solche Zusammenfassungen gibt es in der Bibel immer wieder. Selbstverständlich ist der Dekalog (2. Buch Mose Kapitel 20 und 5. Buch Mose Kapitel 5) das bekannteste Beispiel. Aber es gibt auch Zusammenfassungen in Jeremia Kapitel 7, in Sacharja Kapitel 7, Vers 9, in Micha Kapitel 6, Vers 8 und an anderen Stellen. Bekanntestes rabbinisches Beispiel ist das des Proselyten, der zu Schammai und Hillel kommt (siehe oben).

Beobachtungen zum Bibeltext

Jesus verknüpft in seiner Antwort auf die Frage des Schriftgelehrten nach dem Höchsten Gebot das Doppelgebot der Liebe mit dem Grundbekenntnis des Judentums, dem „Schma Jisrael“:

„Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.“

(5. Buch Mose Kapitel 6, Verse 4 und 5)

„Wer sich auf das Wort Jesu beziehen will, wird in der Frage nach dem Hauptgebot also gerade so auf das Schma Jisrael gewiesen, auf das, was Israel hören soll... Gerade hier wird es ganz deutlich: Das Neue Testament führt nicht aus dem Alten heraus, sondern in das Alte hinein.“ (Ebach, 45).

- In der Liturgie des jüdischen Gottesdienstes wird das Schma Jisrael als Antwort auf zwei Berachot, auf Lobsprüche, gesprochen, die zum einen Gott als den Schöpfer der Welt und zum anderen Gott als den Offenbarer der Tora, dem Unterpfand der Erwählung, preisen. Weil Gott sein Volk liebt und erwählt hat, wird Israel Gott lieben und seine Mitmenschen als von Gott in Eben-bildlichkeit Erschaffene.
- Während das Schma Jisrael zum Volk gesagt ist, wird im Doppelgebot der Liebe die/der Einzelne angesprochen. Dass man Liebe eigentlich nicht befehlen kann, da sie ein Gefühl ist, weiß auch die jüdische Auslegung. So schreibt Maimonides im Sefer HaMizwot: „Das dritte Gebot ist dieses, worin Er uns geboten hat unsere Liebe zu Ihm, gelobt sei Er, betreffend: d.h. bei seinen Geboten, seinen Worten und Taten zu verweilen und über sie nachzudenken, so dass wir Ihn mehr und mehr verstehen, um währenddessen zur höchsten Freude zu gelangen: durch diesen Prozess bildet sich die Liebe zu Ihm, mit der wir beauftragt sind.“ (Zitiert nach Seim, 206f)
- In der Auslegung der Gottesliebe (5. Mose Kapitel 6, Vers 5) sagt die Mischna: „Von ganzem Herzen heißt: Mit beiden Trieben, dem guten und dem bösen. Von ganzer Seele heißt: Selbst wenn er dir die Seele nimmt. Aus allen Kräften heißt: Mit deinem ganzen Eigentum.“ (Berachot IX, 5)
 - „Von ganzem Herzen“: Das Herz ist in der Vorstellung des antiken Menschen der Sitz des Denkens, Wollens und Fühlens. Auch der „böse Trieb“, die dunkle Seite in uns, muss nicht ausgeklammert oder abgespalten werden, „Lob und Dank sollen den ganzen Menschen

WORÜBER REDEN WIR EIGENTLICH?



- einschließen. Dem einen Gott entspricht der eine, ganze Mensch.“ (Osten-Sacken, 36)
 - „Von ganzer Seele“: Die Liebe zu Gott erweist sich manchmal erst in Extremsituationen in ihrer ganzen Tiefe, dann wenn das Leben auf dem Spiel steht. Die Geschichte des jüdischen Volkes kennt leider viele solche Zeiten und Situationen. Ein bekanntes Beispiel ist Rabbi Akiva (siehe oben).
 - „Aus allen Kräften“: Es geht darum, dass die Hingabe nicht nur eine innere Einstellung bleibt, sondern auch Auswirkungen hat. Das deutsche Wort „Vermögen“ bringt diese Ambivalenz gut zur Sprache: „Nicht nur, was der Mensch ist, sondern auch das, was er hat, wird als Gabe Gottes gedeutet, für die er Lob und Dank schuldet.“ (Osten-Sacken 36)
 - Nach dem jüdischen Theologen David Flusser ist das Doppelgebot der Liebe schon vor Jesus entstanden (z.B. Philo). Ein verbindendes Element sei u.a. der ähnliche Wortlaut, mit dem Gottesliebe und Nächstenliebe beginnen: „Du wirst/sollst lieben!“ (5. Buch Mose Kapitel 6, Vers 5; 3. Buch Mose Kapitel 19, Vers 18). „Bibelstellen ähnlichen Wortlautes als auch inhaltlich verbunden anzusehen, ist für das rabbinische Lernen typisch.“ (Flusser, 69f)
 - Während im hebräischen Text die Liebe zu Gott mit dem Akkusativ formuliert ist, wird die Liebe zum Nächsten mit dem Dativ konstruiert: „Du wirst/sollst deinem Nächsten Liebe erweisen.“ (3. Buch Mose Kapitel 19, Vers 18). Martin Buber weist auf diesen feinen Unterschied hin: Gegenüber einem abstrakten Liebesgefühl, das nicht zur Tat wird, meint die Dativkonstruktion ein liebendes Tun gegenüber „einem Mitmenschen, einem Empfänger meiner Liebe, meines persönlichen Einsatzes für ihn“. (zit. nach Klappert, 380)
- ### Drei Anmerkungen zum Nachdenken zum Schluss
- Die Frage nach der Mitte der Schrift führt christliche Theologie zum jüdischen Schma Jisrael, und damit in die Mitte des jüdischen Glaubens. Das Schma Jisrael ist zu Israel gesagt. Als Kirche aus den Völkern können wir es Hören auf das, was Israel gesagt ist – hören auf das, was in Israel gesagt ist.“ (Ebach, 40) D.h. in erster Linie ist unsere christliche Aufgabe zuerst einmal das Zuhören. Anders als die Augen, die man vor etwas verschließen kann, sind Ohren einfach da um zu hören. Zuhören – nicht gleich losplappern, wenn wir auf das Zeugnis Israels hören, nicht gleich kommentieren, nicht gleich besser wissen. Den Reichtum und die Tiefe jüdischen Glaubens und jüdischer Geschichte wahrnehmen. Da gibt es noch eine Menge zu hören und zu lernen. Es ist hilfreich für Christinnen und Christen, bei Israel in die Schule des Glaubens, ins jüdische Lehrhaus gehen.
 - Die unauflösbare Verbindung und Gleichstellung von Gottesliebe und Nächstenliebe bedeutet, dass es keine Gottesliebe geben kann, die die Nächstenliebe außer Acht lässt. Dies widerspricht jeglichen fundamentalistischen Tendenzen, wie wir sie in allen Religionen finden. Die Treue zu Gott darf nicht auf Kosten der Mitmenschen gelebt werden. Der Glaube an Gott darf nicht unmenschlich werden. Konkret heißt dies: „Man kann den HERRN, den Gott Israels, nicht lieben, wenn man nicht zugleich seinem jüdischen Bruder und seiner jüdischen Schwester konkrete Taten der Liebe zukommen lässt. Die Liebe zu Gott ohne die Liebe zum Volk Israel ist ganz unmöglich! Die Christengemeinde hat in ihrer Geschichte und Verkündigung der Israelgemeinde gegenüber genau darin in verhängnisvoller Weise versagt.“ (Klappert, 381).
 - Am 19. Oktober 2015 jährte sich das sogenannte „Stuttgarter Schuldbekennnis“ zum 70. Mal. Diese Erklärung gab der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland 1945 gegenüber den Vertretern des Ökumenischen Rates der Kirchen ab. Zwar bekannte man damals: „Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden.“ Aber ein Eingeständnis der Schuld gegenüber dem jüdischen Volk fehlte. „...wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben“ – all diese Formulierungen passen genau auf das Versagen gegenüber dem jüdischen Volk. Mehr als 70 Jahre später ist es endlich Zeit, andere Wege zu gehen: Das christliche Versagen auch gegenüber Israel zu bekennen, jüdisches Denken als Inspiration zu begreifen und ganz im Sinne Jesu christliche Theologie zu treiben, die sich ganz selbstverständlich ihre jüdische Wurzeln erkennt.

WORÜBER REDEN WIR EIGENTLICH?



Literatur

- Crüsemann, Frank, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen, Gütersloh 2011
- Ebach, Jürgen, Hören auf das, was Israel gesagt ist – hören auf das, was in Israel gesagt ist, in: ders., In den Worten und zwischen den Zeilen, Knesebeck 2005, 40-56
- Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für die EKU und die VELKD, Hannover 20012
- Flusser, David, Jesus, Hamburg 1968
- Klappert, Berthold, 10. Sonntag nach Trinitatis, in: GPM 63 (2009), 377-385.
- Lenhardt, Pierre/Osten-Sacken, Peter von der, Rabbi Akiva, ANTZ 1, Berlin 1987
- Magonet, Jonathan, Hören lernen, in: Junge Kirche 75 (2/2014), 1-4
- Seim, Michael, 1. Sonntag nach Trinitatis, in: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Zur Perikopenreihe VI, Neuhausen 2001, 204-210
- Volkmann, Evelina, Vom Judensonntag zum Israelsonntag, Stuttgart 2002

Zu den Autoren

- Pfarrer und Kirchenrat *Wolfgang Kruse* ist im Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche in Württemberg zuständig für die Fort- und Weiterbildung im Pfarrdienst
- Pfarrer und Kirchenrat *Martin K. Reinel* ist in der Kirchenverwaltung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) zuständig für die Koordination der Regionalen Öffentlichkeitsarbeit und die Geschäftsführung der Impulspost

Der Beitrag geht zurück auf eine Predigtmeditation von *Wolfgang Kruse* zum 10. Sonntag nach Trinitatis 2016, Markus 12,28-34 in: Predigtmeditationen Plus im christlich-jüdischen Kontext. Zur Perikopenreihe I, Studium in Israel (Hgb.), 2014, S. 301-307, vgl. studium-in-israel.de